

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 16

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spruch.

Ob das Glück dich verzog,
Ob das Schicksal dir widrig,
Denk von dir nicht zu hoch,
Nicht von andern zu niedrig!
Denk mit sicherem Mut,
Stets grad nur und recht,
Nicht von andern zu gut,
Von dir nicht zu schlecht.

W. Jenien.



Was kann die Schweiz von Genua erwarten?

Zwei Fragen interessieren die Schweiz unter allen in Genua diskutierten Fragen vor allem: Die Frage der Valutastabilisierung und die juristische Frage der Restituirung schweizerischen Privateigentums in Rußland. Mit dieser zweiten Frage hängt aufs Engste zusammen die Frage der Garantie von Privateigentum überhaupt. Die Russen wollen, daß das ausländische Kapital sich ins Sowietreich hinein wage — wie wollen sie es dem Kapital ermöglichen, unter normalen Rentitebedingungen und mit dem Recht, sich wieder aus der Affäre zu ziehen, Betriebe zu finanzieren?

Die schweizerische Delegation wird in den verschiedenen bestellten Kommissionen vertreten sein, leider nicht in der Valutakommission selber. Demgemäß wird das Los unseres Exporthandels gar nicht von uns mitbeeinflusst; wenigstens nicht unmittelbar; wir müssen zuschauen, was die andern beschließen und beraten.

Die beiden vorgezeichneten Wege: Inflationspolitik oder Deflationspolitik der von ihren Regierungen beeinflussten oder direkt abhängigen Notenbanken der verschiedenen Staaten ist präjudiziert worden durch die Festlegung der Londoner Sachverständigen, welche bestimmten, daß das Gold der einzige Münzfuß sein solle. Das heißt, daß die Deflationspolitik der führenden Staaten als die richtige angesehen, die Inflationspolitik der Deutschen und Oesterreicher aber verurteilt wird. Uns wird mit dem Urteilspruch — denn ein Urteil über die verschiedenen Wege der Finanzierung ist diese Feststellung — eine gute Note erteilt. Die Frage ist nur, ob die erwarteten Resultate eintreffen werden: Die Angleichung der deutschen und österreichischen Valuten an die westlichen, bezw.



Das Gotthard-Hospiz im Frühling.
Meterhohe Schneemassen lagern noch auf der Paßhöhe und warten auf den Suhrmann söhn.

des deutschen und österreichischen Preisstandes an den der teuren Länder.

Wenn es wahr ist, daß mit der Deflation untrennbar verbunden ist die Krise des innern Marktes in jedem Lande und die Krise auf den Märkten derjenigen Länder, welche die gleiche Deflationspolitik nicht mitmachen, dann wird man die nächsten wirtschaftlichen Folgen für Deutschland voraussehen: Es wird die bessere Valuta mit Preisfall und innerer Krise zu bezahlen haben. Erlebt es aber einen Preisfall, der genau der Valutabesserung entspricht, woher soll uns die Möglichkeit vermehrten Absatzes auf dem deutschen Markte kommen? Es ist vollkommen klar, daß ohne die Abschaffung der andern Ursachen jener verderblichen Preisunterschiede die Valutakrisis nicht beseitigt wird.

Auf dem umgekehrten Wege, dem der langsamen Inflation, würde die Sanierung sich viel leichter und reibungsloser vollziehen. Die siegreichen Regierungen müßten ihre Reparationsforderungen durch die eigene Notenpresse aufbringen, die Neutralen, in erster Linie die ins Hintertreffen geratenen Schweizer könnten auf diese Weise ihre Passiven im internationalen Handel einholen, und erst auf dieser Basis würde es möglich sein, den Deutschen das Tempo ihrer Notenemission vorzuschreiben. Diesen Weg ist man nicht gegangen. Vielleicht werden wir unter den ersten sein, die dies beklagen. Sicher aber ist, daß wir den Irrtum eines Tages erkennen, es sei denn, daß gewaltige Goldfunde die notwendige Vermehrung des Geldumschlags bewirken und uns durch Anschauung belehren, indem sie das Problem schicksalhaft lösen.

Die Frage des russischen Privateigentums, die für unsere Exporteure so wich-

tig ist, wurde von der schweizerischen Delegation in einem Interwiew an den Vertreter des „Petit Parisien“ dahin erörtert, daß sofort nach Entschädigung der schweizerischen Industriellen die Beziehungen zu Sowietrußland wieder aufgenommen würden. Motta desavouierte diese schweizerische Stimme und erklärte, vorläufig könne von solchen Beziehungen nicht die Rede sein. Wenn wir die beiden Sätze des nachrichtenhungrigen Pariser Blattes gegeneinanderhalten und einen Schluß ziehen wollen, so ergibt sich, daß ohne Anerkennung unserer Entschädigungsforderungen überhaupt keine andern Bedingungen über die Herstellung von Beziehungen diskutiert werden können. Demnach hätten wir die Entschädigungsfrage zur *conditio sine qua non* der Verhandlungen gemacht. Schweizerische Handelsvertreter begeben sich nach Genua, um sich gegen diesen extrem juristischen Standpunkt zur Wehr zu setzen. Und wirklich zeigt da der Handel das größere Verständnis für die Lage, als unsere Delegation es nach den Presse-meldungen bewies. Es handelt sich in erster Linie darum, den in Zukunft Arbeitenden die Sicherheiten zu verschaffen, deren sie bedürfen, um produzieren und exportieren zu können. Diese liegen in der Regelung der russischen Geld-, Steuer- und Besitzverhältnisse überhaupt. Restitution alter Zustände kann nur erwogen werden, wenn diese Restitution nicht die Arbeitsmöglichkeiten der Zukunft vermindert oder gar in Frage stellt. Jede Belastung Rußlands mit alten und neuen Hypotheken vermindert diese Arbeitsmöglichkeiten, denn sie schwächt Rußland als Abnehmer in seiner Kaufkraft. Um dies zu verstehen, muß man bedenken, daß die Frage der Restitution eine prinzipielle ist und nicht

nur die schweizerischen Eigentümer, sondern alle ausländischen, letzten Endes aber jeden russischen Gutsbesitzer betrifft. Wer wünscht, daß die künftige Generation mit Gewinn in Rußland schaße und hier in unserm Lande mit Vorteil für den russischen Export produziere, der kann zwar die Entschädigung beraubter Schweizer fordern und irgendwelche Quellen angeben, woraus sie entschädigt werden sollen, der muß aber zugleich eine Sanierung Rußlands ohne (um in Bildern zu reden) wirtschaftlich tropferzeugende Mittel befürworten.

Und dies müßte uns Genua bringen.

Anläßlich der Betriebseröffnung der schweizerischen Marconisation in Münchenbuchsee sandte Herr Bundespräsident Haab an König Georg V von England ein Telegramm, das nachfolgenden Inhalt über Länder und Meere trug:

„Ich bin sicher, das Empfinden des Schweizervolkes wiederzugeben, wenn ich Ew. Majestät mit der ersten Botschaft des unsere beiden Länder verbindenden drahtlosen Dienstes die Gefühle der traditionellen und beständigen Freundschaft der Schweiz für Großbritannien erneut zum Ausdruck bringe und den Wunsch ausspreche, daß die bereits bestehenden Freundschaftsbande sich mit jedem Tag inniger gestalten mögen.

Haab, Bundespräsident.“

Darauf erhielt er folgende Antwort:

Bundespräsident Haab, Bern.

„Ich möchte Ihnen, Herr Bundespräsident, meinen Dank aussprechen für Ihr herrliches Telegramm, das als erstes durch den neuen unsere Länder verbindenden drahtlosen Dienst übermittelt wurde. Nehmen Sie meine Versicherung entgegen, daß ich die darin ausgedrückten freundschaftlichen Gefühle und Wünsche von Herzen erwidere. George R. I.“

Einen patriotischen telegraphischen Gruß sandte auch Herr Minister Dr. Paravicini, Gesandter der Schweiz in London an den Bundespräsidenten. — Auch seitens der Zeitungsverleger und Presseleute Englands und der Schweiz wurden Sympathie-Telegramme gewechselt.

Den ersten Preis von 5000 Franken aus der Martin Bodmer-Stiftung erhielt Jakob Böhler für seinen Roman „Ein Rufer in der Wüste“, eine Ehrung, die jeder Literaturkundige Böhler von Herzen gönnt.

Wie die rumänischen Zeitungen melden, beabsichtigt die Rumänische Regierung dem Bundesrat vorzuschlagen, als Kompensation für den gewährten 40-Millionen-Kredit nicht Getreide, sondern andere Lebensmittel, wie Mais usw. zu liefern. Da indessen nur auf der Brotfrucht das Monopol noch besteht, wird der Bundesrat kaum auf den Vorschlag eintreten können.

Die Zahl der in der Schweiz gänzlich Arbeitslosen ist seit Ende Februar 1922 von 99,541 auf 89,099 Ende März zurückgegangen, also um 10,442 innert Monatsfrist. Seit November 1920, wo die Arbeitslosigkeit ständig zunahm, ist der Monat März der erste Monat, in

welchem eine Abnahme konstatiert werden kann.

Der Bundesrat hat die Abstimmung über die Ausländer-Initiative und über die Initiative betreffend die Wählbarkeit der Bundesbeamten in den Rationatrat auf den 11. Juni nächsthin angesetzt. Der Volksentscheid über die Schutzhafntinitiative soll bis nach der Abstimmung über das Umsturzgesetz verschoben werden.

Im ersten Quartal des Jahres 1922 ergab die Kriegsgewinnsteuer Franken 6,664,016.71 gegen Fr. 18,659,077.13 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Stempelsteuer brachte der eidgenössischen Staatskasse im vergangenen ersten Quartal Fr. 6,968,791.62 gegen Fr. 4,430,905.46 im gleichen Zeitraum des Vorjahres ein; der Mehrbetrag macht Fr. 2,537,886.16 aus.

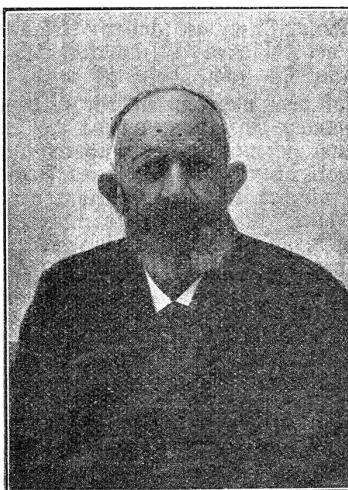
In Genf wurde mit der Unterschriften-sammlung zum Referendum gegen das Zonenabkommen begonnen. Das dafür eingesetzte Komitee ist für die Aufrechterhaltung der Zonen von 1815 und 1816; es hat sich bereits mit Politikern aus andern Kantonen in Verbindung gesetzt, die ihm ihre Unterstützung zugesagt haben.

† Jakob Sigg.

gewesener Sektionschef bei der Oberpostdirektion in Bern.

Jakob Sigg ist im Januar 1850 in seinem Heimatorte Dörflingen im Kanton Schaffhausen geboren. Nach dem Austritt aus der Dorfschule arbeitete der Knabe einige Zeit auf einem Bauernhofe in der Nachbarschaft, gab diese Stelle jedoch bald auf, um in Schaffhausen die Realschule zu besuchen.

Im August 1868 trat Jakob Sigg beim Postbureau Neuhausen ein, wo er nebst anderem den Dienst eines Briefträgers versah. Etwas mehr als zwei Jahre später wurde er Postbeamter in Schaffhausen. Zur besonderen Befriedigung gereichte es ihm, daß ihn wäh-



† Jakob Sigg.

rend seiner ersten Beamtenjahre die berufliche Tätigkeit für längere Zeit nach Nyon und nach Bellinzona führte, welche Aufenthalte er eifrig zur Vervollkom-

nung in der französischen, sowie in der italienischen Sprache ausnützte. An jedem der beiden Orte fand er später immer wieder treue und anhängliche Freunde. Gerne gedachte er stets seiner ersten Urlaube, in denen er alle Teile seiner schweizerischen Heimat und die angrenzenden Gebiete durchreiste, zum guten Teil zu Fuß. Im Winter 1879/80 wurde er auf die Oberpostdirektion nach Bern gewählt. Hier hat er jahrzehntelang seine besten Kräfte und sein Können gewissenhaft seinem Amte gewidmet, zunächst als Revisor, dann als Adjunkt der Oberpostkontrolle. Die ostschweizerisch-ländliche Herkunft aber hat Jakob Sigg auch in der im lieben Bundesstadt nicht verleugnet, weder in seinen Anschaungen und Gepflogenheiten, noch in seiner Mundart.

Seit ungefähr 1900 brachten Erkrankungen vielfach Betrübnis und Sorgen in sein glückliches Heim. Von den Folgen zweier schwerer Brustfellentzündungen wurde er nie wieder ganz hergestellt, trotz ausgedehnter Erholungsaufenthalte in Davos und im Tessin. Immer mehr lebte er daher bloß seinem Amte und seiner Familie, während er in gesunden und rüstigen Jahren gerne in froher Gesellschaft geweiht und für diejenigen gewirkt hatte, mit denen er lebte. Doch als er sein letztes Amt, dasjenige eines Sektionschefs bei der Oberpostdirektion, antrat, war seine Gesundheit schon erschüttert, und als er 1910 im Kreise der Familie und Freunde in aller Stille sein 40jähriges Dienstjubiläum feierte, da konnte er sich nicht verhehlen, daß die eigentlichen Lebensjahre nahegerückt seien. Im Frühling 1915 trat er von seinem Amte zurück. Die Berufstüchtigkeit und Pflichttreue des Verstorbenen hat bei früheren Anlässen sowie in seinen Sterbetagen in schöner Weise Anerkennung gefunden. Der Tod kam schließlich zu einem Lebensmüden als Erlöser.

Das Referendum gegen die Lex Häberlin soll zustande gekommen sein. Man rechnet mit über 100,000 Unterschriften. Dabei sollen sich zahlreiche Listen noch in den Händen der lokalen und kantonalen Organisationen befinden.

Nach Artikel 52 der Bundesverfassung ist die Errichtung neuer und die Wiederherstellung aufgehobener Klöster oder religiöser Orden nicht zulässig. Das eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement hatte in drei Fällen die Frage zu prüfen, ob der Versuch der Gründung neuer Klöster vorliege. Es kam in allen drei Fällen zur ablehnenden Beantwortung.

Im Vergleich mit den ersten drei Monaten des letzten Jahres ist die Auswanderung der Schweizer nach überseeischen Staaten dieses Jahr bedeutend zurückgegangen. Während letztes Jahr im Januar bis Ende März 2320 Personen ausgewandert waren, belief sich die Zahl im ersten Quartal 1922 nur auf 1055.

Vom 1. Januar bis 10. April 1922 beliefen sich die Zolleinnahmen insgesamt auf Fr. 42,287,999.— gegen Fr. 24,395,504.34 im gleichen Zeitraum des Vorjahres, also auf rund 18 Millionen Franken mehr.

Die Schweiz hat an der Konferenz in Genua einen schönen Vertrauensersfolg zu verzeichnen, indem Bundesrat Motta bei der Wahl eines neutralen Delegierten in die politische Subkommission 21 Stimmen machte.



† Fräulein Elise Weingart, gewes. Postbeamtin in Bern.

Am 10. April versammelte sich eine große Trauergemeinde in der Pauluskirche, um Fräulein Weingart die letzte Ehre zu erweisen. Die Trauerfeier war ohne Prunk und Gepränge, schlicht und einfach, dem Charakter der Verstorbenen entsprechend, aber eindrucksvoll. Niemand der Anwesenden war nur der Form wegen gekommen, wie das bei Leuten mit vielen und hohen Ämtern und Titeln so oft der Fall ist, es waren nur wirkliche Trauernde.

Fräulein Elise Weingart wurde im Jahre 1855 auf dem Schüpberg bei Schüpfen als älteres von zwei Geschwistern geboren und verlor schon mit 5 Jahren die Mutter. Einige Zeit nachher zog der Vater des Broterwerbes wegen nach Frankreich, aber nicht ohne vorher die Kinder in treue Obhut gegeben und für eine gute Schulbildung gesorgt zu haben. Nach Absolvierung der Sekundarschule von Schüpfen kam Fräulein Weingart zur weiteren Ausbildung in die Familie des Pfarrers Robert in Neuenburg. Dieser Aufenthalt war entscheidend für ihr Leben. Denn hier wurde der Grund gelegt zu ihrer wahren und tiefen Religiosität, der alles Neugierliche und Aufdringliche, alle Heuchelei und Phrase zuwider war. Sie sprach selten oder nie über dieses Problem, von der Ansicht ausgehend, daß jeder Mensch über diese tiefsten und letzten Lebensfragen mit sich selbst ins Reine kommen müsse.

Am 15. Juli 1872 trat Fräulein Weingart in Bern als Lehrling in den Dienst der Postverwaltung und wurde, der damaligen Ausbildungsweise entsprechend, zuerst der Briefexpedition zugeweiht. Auf 1. Februar 1875 erfolgte dann ihre Wahl als Beamtin. Sie arbeitete als solche in verschiedenen Filialen, der Brief- und Paketabgabe und hierauf zirka 35 Jahre im Mandatbureau. 27 Jahre hiedon entfielen einzig auf den Mandat- und Checkhalterdienst. Auf welche Ansumme von Fleiß, Arbeit, Pflichttreue und Energie diese kurzen Angaben hinweisen, kann nur derjenige beurteilen, der die Verkehrsanstalten viel benützt oder selbst darin tätig ist. Nur ein in sich gefestigter und ausgeglichener Charakter, gepaart mit ungewöhnlicher Energie und wirklicher Herzengüte bringt es fertig, eine so lange Zeitspanne in einer derart nervenverbrauchenden Stellung tätig zu sein, ohne je heftig zu werden, ohne je die Selbstbeherrschung auch bei noch so wi-

drigen Verhältnissen zu verlieren. Die sonst ja sehr spärliche Anerkennung seitens des Publikums, der Verwaltung und der Mitarbeiter blieb denn auch



† Fräulein Elise Weingart.

nicht aus. Fräulein Weingart, die ruhige, gewandte Beamtin mit der festen schönen Handschrift genoss allgemeine Hochachtung.

Während den ersten Postdienstjahren wohnte Fräulein Weingart bei ihrem Onkel, dem bekannten Schulvorsteher Herrn Weingart. Alsdann gründete sie mit ihrer gleichgesinnten Freundin Fräulein Mäder, Lehrerin an der Länggasschule, ein eigenes Heim. Fräulein Mäder war in der städtischen und freiwilligen Armenpflege tätig und wurde nun von Fräulein Weingart in dieser Arbeit weitgehend unterstützt. Namentlich übernahm sie die Fälle, in denen die Armenpflege aus formalen Gründen nicht helfen konnte oder wo die Hilfe ungenügend schien. Das Ausmaß dieser Hilfsstätigkeit wird nie bekannt, es kann nur geahnt werden, weil jede öffentliche Bekanntgabe geflissentlich vermieden wurde. Wohl Hunderte von bedrängten, bedrückten, in Not geratene Personen haben bei den beiden Damen Trost, Hilfe und Aufrichtung gefunden. Es wurde nicht unterschieden zwischen unverschuldeter und verschuldeter Not. Wo Not herrschte, besonders wo Frauen und Kinder, Alte und Kranke litten und entbehrten, da wurde geholfen, oft nicht nur einmal, sondern vielfach langandauernd. Für sich selbst äußerst bedürfnislos, gaben und halfen die beiden Wohltäterinnen unter Verzicht auf die Annehmlichkeiten des Lebens wo immer es nötig schien. Gewiß in unserer materialistisch gestimmten Zeit eine seltene, rühmliche Ausnahme. Wo die eigenen Kräfte nicht ausreichten, halfen dann oft die gleichgesinnten Freundinnen und Bekannten willig mit. Ein schwerer Schlag für sie war der vor drei Jahren erfolgte Hinscheid ihrer Freundin und Mitwohlfäterin Fräulein Mäder.

Als alter Mann, der viel Enttäuschung erlebt hatte, kehrte der Vater aus Frankreich zurück und fand bei seiner Tochter herzliche Aufnahme. Er starb hochbetagt nach einem schönen, sorgenfreien Lebensabend. Dosters er-

wähnte Fräulein Weingart, wie glücklich sie sei, ihren Vater nun im Alter noch lieben, hegen und pflegen zu können.

Durch ein rheumatisches Leiden dazu gezwungen, trat Fräulein Weingart auf 1. Mai 1921 nach mehr als 48jähriger Tätigkeit in den Ruhestand, den sie aber nicht lange genießen konnte. Im Januar wurde sie aufs Krankenlager geworfen und am 7. April hauchte sie, überraschend schnell für die Bekannten, trotz sorgfältiger Pflege, ihr arbeitsreiches, hilfsberedtes Leben aus. Die stille, schlichte und doch so ideal gestimmte Frauengestalt ist nicht mehr, das Andenken an ihr Wirken aber wird fortbleiben.

In der Bieler Uhrenindustrie zeigt sich in letzter Zeit eine merklliche Besserung. Aufträge aus dem Auslande auf Golduhren, Spezialkäten, sind eingetroffen.

Das weithin bekannte Röhli und Parkhotel in Gstaad ist durch Kauf in den Besitz des Herrn E. Ammon-Hofer, gewesener Pächter der Hotels Hof und Post in Innertkirchen und Handeck, übergegangen.

Die „Hungerquelle“ bei Biel führt Wasser, was nur in Jahren mit außerordentlichen Niederschlägen vorkommt. Das Erscheinen der Hungerquelle bedeutet im Volksmund ein Mißjahr.

Zwischen Frutigen und Adelsboden ging am Karfreitag die berüchtigte Hintergrabenlawine nieder und riß die Brücke der Staatsstraße fort, während die Straße haushoch mit Schnee überfüllt war. Es muß eine Notbrücke erstellt werden. — Einige Tage früher ereignete sich an der sog. Schlachtlub oberher des Dorfes Adelsboden ein Felssturz, der ziemlichen Waldschaden anrichtete. Zirka 4000 Kubikmeter Felsmasse stürzte ab.

Böswillige Hände haben am Ostermontag große Steinblöcke vor den Tunnel von Courtemaury gelegt, in der offenkundigen Absicht, den Nachtzug Bern-Paris zum Entgleisen zu bringen. Die Reisenden verspürten plötzlich einen heftigen Stoß, doch blieb der Zug glücklicherweise auf den Schienen und konnte seine Fahrt nach kurzer Zeit fortsetzen. Gegen die unbekanntes Täter wird gefahndet.

Mit Bezug auf die Goldbrückzüge auf der Ersparniskasse Niederemmental stellt der Bericht der Kasse fest, daß „die unnatürliche Steuerbelastung, die geradezu unerträglich wird, den Sparsinn unterbinde“.

Nach einem Referat von Nationalrat Tob wurde in Solothurn ein Handwerker- und Gewerbeverein gegründet, dem sofort 60 Handwerksmeister und Fixbesoldete beitraten. Schmiedmeister König wurde zum Präsidenten gewählt.

Die Gemeindeversammlung Thun-Stuben-Bühberg beschloß den Bau eines Schulhauses mit Turnhalle.

Im Gebiet des Gantrisch-Nahen ist über Ostern so viel Schnee gefallen, daß eine große Zahl Alpbütten unter der Schneelast eingestürzt sind, so jenseits der Egg, im Seeberg, der Rihlhütte an der Birren und im Sengwil. Weitere Hütten sind völlig eingeschneit und der Zutritt zu ihnen unmöglich.

In der kleinen Gemeinde Oberthal, am westlichen Fuße der Hundschüpfen-Blasenfluh, die rund 870 Einwohner zählt, muß eine gesunde Luft wehen. Dort zählen nicht weniger als 5 Personen je über 81 Jahre, 5 andere zählen über 75 und 15 Personen 70 Lenze hinter sich, von den 60gern gar nicht zu reden.

Als Folge der wirtschaftlichen Krisis wird die Brauerei Delsberg A.-G. liquidieren müssen.

In Langenthal findet in den Tagen des 15., 16. und 17. Mai nächsthin die achte zentral-schweizerische Zucht-schweine- und Cberausstellung mit Markt statt.

Im Alter von erst 51 Jahren starb in Wangen a. A. Herr Dr. med. Adolf Pfister, ein aufopfernder und pflichteifriger Arzt, der seit 25 Jahren in der genannten Ortschaft praktizierte. — In Zweisimmen starb im 66. Altersjahre Herr Notar Ernst Matti-Ruef, eine weitbekannte und allgemein geachtete Persönlichkeit.

Unweit Viehstorf bei Laupen verunglückte der Pferdehändler Jules Sommer in Laupen. Während der Heimfahrt ging an seinem Fuhrwerk plötzlich ein Rad ab, das Pferd ging durch, das Fuhrwerk schlug um und Sommer kam so unglücklich darunter zu liegen, daß er auf der Stelle starb. Ein mitfahrender 12jähriger Knabe wurde abgeworfen, kam aber unverletzt davon.

Anlässlich eines Hochzeitschießens in Belprahon bei Moutier ging dem 22-jährigen Albert Kohler eine volle Ladung ins Gesicht. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß man um sein Augenlicht besorgt ist.

Auf seinem Gute Rohrborg (Sura) starb Herr alt Nationalrat Zumstein, der sich als freiinniger Bauernvertreter jahrelang im Parlament um die Förderung der Landwirtschaft verdient gemacht hat.

Der sein mehr als 40 Jahren von der Familie Leuenberger geführte Gasthof zum Löwen in Melchnau ging am 15. April durch Kauf in die Hände des Herrn Niklaus, Metzgermeister, über.

An der eidgenössischen technischen Hochschule in Zürich haben die Herren Paul Gugelmann von Attiswil (Bern) und Walter Möri von Nzh das Diplom als Forstwirt errungen.

Möbelfabrikant Carrera aus Biel, welcher in Randersteg auf einen bereits in Bewegung befindlichen Zug springen wollte, kam dabei zu Fall und erlitt schwere Verletzungen am Kopf.

In Dittlingen stieß man bei der Fundamentierung eines Hauses, zirka 60 Zentimeter tief unter der Erde, auf das Skelett eines ausgewachsenen Menschen, über dessen Herkunft berichtet wird, es handle sich um eine jüngere, geistesgestörte Frau, die vor zirka 28 Jahren plötzlich spurlos verschwunden sei.

Unterhalb der Aarebrücke in Arch, Gemeinde Grenchen, wurde am 1. April halb im Flußbett liegend, die Leiche eines jungen Mannes gefunden, die hinter dem linken Ohr eine Schußwunde trug, sonst aber keine Zeichen einer an ihr begangenen Gewalttat aufwies. Anfänglich glaubte man an Selbstmord, doch führten das Fehlen der Schußwaffe

und der Umstand, daß die Einschußstelle keine Brandmale zeigte, die Vermutungen bald auf einen Ueberfall. Der Tote wurde als der ledige 32jährige Schreiner Fritz Uex aus Lüzelfluh, wohnhaft gewesen in Bern, erkannt, ein stiller, ruhiger Bürger, der nach Brasilien auswandern wollte. Ferner wurde festgestellt, daß er 400 Franken und einen Reisepaß auf sich getragen; er hatte von seinen Angehörigen in Thörigen bei Bern Abschied genommen. Als des Mordes verdächtig wurde sein Kamerad Adolf Rolli, Schriftsetzer in Bern, verhaftet, der nach einigem Leugnen gestand, seinen Freund Uex erschossen und beraubt zu haben.



In den Bundeshäusern soll eine automatische Telephonzentrale eingerichtet werden. Der Bundesrat hat den nötigen Kredit hierfür bereits bewilligt. Man rechnet mit einer jährlichen Personalerparnis von 60,000 Franken.

Der Berner Stadtrat hat den Bezug der Steuern neu geregelt und dabei dem Gemeinderat die Ermächtigung erteilt, den Steuerbezug in Raten und Steuermarken einzuführen. — Bei der Begründung einer Interpellation über die Aufhebung der städtischen Vertriebsstelle für Volksbekleidung und des Brennstoffamtes wurde erklärt, der von den städtischen Behörden gewährte Gesamtkredit von 77,000 Franken sei ohne Begründung des Stadtrates und der Gemeinde auf 968,000 Franken angewachsen. Die beiden Kriegsämter konnten eine preisregulierende Wirkung längst nicht mehr ausüben und werden der Stadt nur Verluste bringen. Der Gemeinderat versprach baldige Liquidation derselben.

Die Berner Frühlingmesse beginnt nächsten Sonntag und dauert bis 7. Mai.

Am Ostermorgen fand dieses Jahr zum erstenmal die Blasmusik auf dem Münsterturn (Trompete, Hörner und Posaunen) unter Leitung von Münsterorganist Graf statt. Unter anderm wurde ein Doppelchor von Palestrina, eine „Turnsonate“ des Leipziger Ratspfeifers Johann Bezel aus dem 18. Jahrhundert gespielt.

Nächsten Sonntag, den 23. April, nachmittags 4½ Uhr, wird im großen Kasinoaal der Chor der Sixtinischen Kapelle aus Rom ein einmaliges Konzert geben. Der Chor befindet sich auf einem Tournee durch die Schweiz.

Am Gründonnerstag wurde im Turm der Friedenskirche die vierte und letzte Glocke (F) montiert. Sie wurde von der Gießerei Rüetschi in Marau gegossen, wiegt 1075 Kilogramm und hat einen Durchmesser von 1 Meter 20. Sie trägt die Inschrift „Jesus Christus in Ewigkeit“ und ließ ihre Stimme am Ostermorgen zum erstenmal über die Stadt erschallen.

Der Offiziersverein der Stadt Bern wählte zu seinem Präsidenten Herrn Major Hünerwadel und zum Vizepräsi-

denten Herrn Sanitätsmajor Hegi. An der nämliehen Sitzung hielt Herr Oberstleutnant Ulrich Wille einen lehrreichen Vortrag über die Gefechtsausbildung der Sturmabteilung Mariastein der 5. Division. Diese Eitetruppe wurde unter Hauptmann Ritter aus allen Teilen und Waffengattungen der 5. Division ausgebildet. In zehn Wochen wurde die Sturmabteilung Mariastein zu einer Muster- und Lehrtruppe ausgebildet, die das Vollkommenste bot, was in der Gefechtsausbildung geleistet wurde und ist auch im Bericht des Generals ihrer hervorragenden Leistungen wegen erwähnt.

Die Straßenbahnen haben im März abhin 1,612,029 Personen befördert, also rund 100,000 mehr als im März 1921. Die Betriebseinnahmen betragen Fr. 304,956, die Ausgaben Fr. 282,982 (zirka Fr. 7000 weniger als im März 1921.)

Die Einnahmen und Ausgaben des Botanischen Gartens von Bern belaufen sich pro 1921 auf Fr. 52,077. Der Bericht erwähnt dankbar der Stiftung Dr. Joachim de Giacomo von rund Fr. 10,000, aus deren Ertrag die Sammlung des Instituts vermehrt werden soll.

Wie uns ein Vogelfundiger berichtet, sind die Schwalben am Karfreitag in Bern einzogen.

Der Männerchor der Eisenbahner hat an Stelle des zurücktretenden Herrn Traugott Jost als Gefangensdirektor Herrn Musikdirektor C. Friedemann gewählt.

Zuhanden der Gemeinde beantragt der Gemeinderat dem Stadtrat die Erwerbung des dem Berner Kunstmuseum gehörenden Grundstückes zwischen der Kirchenfeld-, Helvetia-, Hallwyl- und Bernastrasse zum Preise von Fr. 567,000 zum Zwecke der Erstellung eines neuen Gymnasiums. Für den Neubau des letzteren kommt auch noch das Beaulieu an der Brückfeldstrasse in Betracht, doch ist der zentralen Lage wegen das Kirchenfeld vorzuziehen. Dazu sind die Badeanstalten in der Nähe, die Museen und die Bibliotheken.

Am Samstag vor Ostern ereignete sich bei der Kreuzung der Freiburg-Bernstrasse der Straßenunterführung der Linie Bern-Freiburg in Bümpliz ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Bierfuhrwerk und einem Belofahrer. Der Fuhrmann Gfeller, in Begleitung des Hilfsarbeiters Haborn, war ziemlich angetrunken und fuhr in scharfem Tempo daher und auf der linken Straßenseite. Zu gleicher Zeit fuhr der Maschinenmeister der Polygraphischen Anstalt in Laupen, Emil Staib, auf dem Velo dem Gefährt entgegen und sah sich, da Gfeller auf der falschen Wegseite fuhr, erst im letzten Augenblick dem Bierfuhrwerk gegenüber. Staib fuhr daher direkt in die Pferde und wurde überfahren. Schwer verletzt wurde er in ein nahe Haus gebracht und später in die Insel übergeführt, wo er am Ostertag an den Folgen einer Wirbelsäulenfraktur und Querschnitten der Eingeweide starb. Die beiden Insassen des Bierfuhrwerkes, die sich nicht um den Verletzten kümmerten, konnten erst später gestellt und verhaftet werden.

Kleine Chronik

Eidgenossenschaft.

Nach der eidgenössischen Staatsrechnung über das Jahr 1921 hatte der Bund Fr. 380,859,000 Einnahmen und Fr. 508,431,000 Ausgaben; das Defizit beträgt somit Fr. 127,572,000. Das Budget sah 384 Millionen Einnahmen und 517 Millionen Ausgaben vor; Defizit 133 Millionen. Unter den Einnahmeposten haben die Steuern und Zölle 20 Millionen mehr, der Post- und Telegraphenverkehr 28 Millionen weniger eingebracht als budgetiert waren.

Nach dem Geschäftsbericht des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes waren im Jahre 1921 27,511 Motorfahrzeuge gegenüber 20,409 im Vorjahre angemeldet; Zunahme somit um 7102 Fahrzeuge. Die Zahl verteilt sich auf 4200 Automobile, 1500 Autobaftwagen und 1400 Motorfahräder.

Im Jahre 1921 richtete die Schweiz 141 Auslieferungsbegehren an ausländische Staaten, nämlich 69 an Frankreich, 37 an Deutschland, 13 an Italien, 11 an Osterreich usw. 93 dieser Begehren wurden berücksichtigt. Andererseits wurden bei der Schweiz 94 Auslieferungsbegehren gestellt; davon wurden 61 bewilligt. — Letztes Jahr wurden 1960 im Auslande lebende Schweizer staatl. unterstützt, wofür rund Fr. 150,000 verausgabt wurden. An der Spitze steht der Kanton Bern mit 647 unterstützten Kantonsangehörigen.

Schweizer. Gesellschaft für Vogelfunde und Vogelschutz. Sektion Bern.

Das erste Traktandum der Aprilsitzung enthielt gewissermaßen ein Rätsel: „Zwei wenig beobachtete Brutvögel“. Welche mag das wohl sein? hat sich mancher gefragt. Herr A. Heß gab Antwort auf diese Frage, indem er die Waldschnepfe und die Nachtschwalbe besprach. Diese beiden, in systematischer Beziehung weitauseinander liegenden Vögel, haben in ihrer Biologie doch eine Reihe von gemeinsamen Zügen: nächtliche, daher verborgene Lebensweise, Färbung und Weichheit des Gefieders, eigentümliche Balz, wunderbare Anpassung des Schnabels usw. an ihren Nahrungserwerb (an „ihren Beruf“ nach Alfred Brehm), Fehlen eines eigentlichen Nestbaues usw. Beide Vogelarten sind an geeigneten Orten auch in unserm Lande nicht besonders seltene Brutvögel, werden aber wenig beobachtet. Einzig der Jäger schenkt der Waldschnepfe — dem Vogel mit dem langen Gesicht — Aufmerksamkeit. Doch auch weniger in den Kantonen mit Patentjagd, wo der Anstand auf den Frühjahrsjagden nicht gestattet ist. Die Entdeckung der Nachtschwalbe bzw. des „Ziegenmelters“ ist bei uns in der Regel Zufallsfache. Die erwähnten, anziehenden Einzelheiten aus dem Leben der beiden Vögel dürfte geeignet sein, eine erhöhte Aufmerksamkeit seitens der Vogelfundigen zu beanspruchen.

Die Schweiz. Mustermesse in Basel hat während ihrer Dauer vom 22. April bis 2. Mai die folgenden Ver-

Ostern und Osterverkehr am Thunersee.

Am Karfreitag strahlte über der Thunerseegegend eine herrliche Frühlings-sonne, womit sich im Nachmittag ein großer Ausflugs- und Reiseverkehr anließ; die See-strandbahn war stark frequentiert und auch die Dampfschiffahrt, die größere Schiffstypen in den Kurs gestellt hat. In Feld und Wald begegnete man überall zahlreichen Ausflüglern, und auf der ewigschönen Bächimatt-promenade in Thun wogte fremdes und einheimisches Volk hin und her, das sich am warmen Sonnenschein und an der Pracht der Landschaft erlabte. Leider erfüllten sich die Hoffnungen auf einen sonst üblichen lebhaften Reiseverkehr am Oster-sonntag und -montag nicht, die Witterung schlug um, und brachte kalten Regen und Schneefälle, sodaß am Ostermontagmorgen die Höhen bis auf 800 m ü. M. frisch eingeschneit waren. In Thun wurde der Oftertag von der Stadtmusik begrüßt, die nach altem Brauch die Oftertagwache von den Zinnen der Schloßburg über Stadt und Land nach allen Richtungen der Windrose hinaus blies. Zum erstenmal wurden in Thun auf



Beschluß des Handwerker- und Gewerbeverbandes am Ostermontag der Geschäfts- und Laden-schluß (ausg. Bäckereien und Metzgereien) während des ganzen Tages durchgeführt, was mit ganz geringen Ausnahmen so einheitlich geschah, daß die Stadt

an diesem Nachfeiertag ein durchaus sonntägliches Aussehen hatte. Als ein Frühlingsanzeichen kann nun doch noch erwähnt werden, daß Dienstag morgen in Thun die Schwalben eingetroffen sind. B.

anstaltungen und Tagungen vorgesehen: 22. April: Pressetag.

24. April: Auslandschweizertag. Tagung im Vortragsaal der Messe. Es werden folgende Referate gehalten: 1. „Der rechtliche Schutz der Auslandschweizer“ von Dr. Carl Ludwig, Staatsanwalt, Basel. 2. „Les Suisses à l'étranger et la Société des Nations“ von Prof. Ernest Bovet, Lausanne. 3. „Erinnerungen aus Schweizer Kolonien“ von Redaktor Schürch, Bern.

24. April: Versammlung des Sattlermeisterverbandes beider Basel im Konferenzzimmer der Messe.

27. April: Tagung der Kantonal-komitees im Konferenzzimmer der Messe.

27. April: Sitzung des Verwaltungsrates der Genossenschaft Schweizer Mustermesse im Konferenzzimmer der Messe.

28. April: Offizieller Tag.

29. u. 30. April: Tessinertage. Für einige weitere Veranstaltungen und Sitzungen ist das Datum noch nicht bestimmt.

Klassische Kirchenmusik aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert in der Französischen Kirche.

Ein italienisches Vokalquartett vermittelte uns am Ostermontag den sel-

tenen Genuß altitalienischer Kirchenmusik. Das reichhaltige Programm bestand aus Solovorträgen der vier Gesangskünstler, Duetten und Quartetten, die von Orgelvorträgen unterbrochen und umrahmt wurden.

Signorina Balozzi besitzt einen ausgeglichenen, hellen Sopran, voll Wohlklang und Wärme, während Signora Mugnaini über den ganzen hinreichenden Zauber südlichen Temperaments verfügt. Hervorgehoben sei das Solo „Cantate Domino“ von Cavalli, das Signora Mugnaini mit jubelnder Begeisterung sang und das Duett „Sancta Mater istud agas“ von Pergolesi, in dem der biegsame, schwellende Sopran sich ganz wundervoll mit dem strömenden, ausdrucksvollen Alt verschmolz. Einen vorzüglich durchgebildeten Tenor nennt Marcello Govoni sein eigen. Er traf in der „Pregliera“ von Stradella sowohl den zartgehaltenen, fliehenden Ton, als auch den überzeugten, vertrauensvollen Ausdruck prächtig. Der ruhige, klangvolle Bass Max Sauters konnte sich im „Vergin tutt' Amor“ herrlich entfalten und vereinigte sich in einem uneröffneten Duett von Carissimi mit dem Tenor zu pacendem Zusammenklang. Zwei wertvolle Quartette von Durante und

Palestrina bereicherten den Abend, während der Zürcher Organist J. J. Natter sich den Sängern trefflich anpaßte und durch ein Klang- und wirkungsvolles Allegro aus dem Orgelkonzert von Waldi-Bach die Kette der kostbaren Darbietungen schloß.
J.-M. R.

Stadttheater. — Wochenspielplan.

Montag, 24. April (Ab. A 32):

„Der Totentanz“, Drama von August Strindberg.

Dienstag, 25. April Volksvorstellung (Union):

„Hoffmanns Erzählungen“, Oper von J. Offenbach.

Mittwoch, 26. April (Ab. B 32):

„Die Zauberflöte“, Oper von W. A. Mozart.

Donnerstag, 27. April Heimatschutztheater:

„Hansjörgeli der Erbbutter“, Lustspiel von Simon Gsell.

Freitag, 28. April:

„Der Tanz ins Glück“, Operette von Robert Stolz.

Samstag, 29. April:

„Faust I“, von Goethe.

Sonntag, 30. April:

Nachmittags: „Der Tanz ins Glück“, Operette von Robert Stolz.

Abends: „Lohengrin“, Oper von Richard Wagner.

Aus unserm Leserkreis

„Das Meitli.“

Die Diensthofenfrage ist immer wieder aktuell und unsere Hausfrauen werden nie damit fertig. Die nachstehenden Zeilen treffen eine Seite dieser Frage und gewiß keine unwesentliche. Immerhin kommt es auch hier auf den Ton und die Gefinnung an und nicht auf den Ausdruck allein. Doch lassen wir erst der Einsenderin das Wort:

Man hört oft sagen, es wolle heutzutage niemand mehr dienen, die Mädchen gingen lieber in eine Fabrik, in ein Geschäft, in ein Bureau und das nur aus dem Grunde, weil sie dort den Abend, den Samstagnachmittag und den Sonntag frei hätten, weil sie schönere Kleider tragen, mehr Geld verdienen, vielleicht sogar in einem Gesangsverein sitzen und auch sonst mehr „mitmachen“ könnten. Gewiß tragen leider diese Umstände zum Diensthofenmangel bei. Aber es gibt noch andere Gründe dazu und zwar solche, von denen der eine aus dem andern hervorgeht: Die Proletariatskinder sagt sich: „Meine Mutter hat sich keine Magd halten können, sie hat ihr Hauswesen allein besorgen müssen. Trotzdem sie oft sehr leidend war und der Schonung bedürft hätte, mußte sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend an der Arbeit sein. Sie mußte den Anforderungen an Frau, Magd und Mutter in einer Person genügen. Dazu war sie von Kummer und Sorgen geplagt. Und nun soll ich, die ich meine Mutter leiden und sich ohne Hilfe mühen sah, einem fremden stolzen Weibe dienen und diese also mehr lieben als meine Mutter, die mich geboren und erzogen hat?“

Ein weiterer Grund, aus dem der soeben geschilderte hervorgeht, ist der, daß die Hausfrauen oft recht hochmütig sind, trotzdem sie über die Magd ebenso froh sein müssen wie die Magd über den Verdienst. Es würde ja einer vornehmen Frau schlecht anstehen, wenn sie

sie so alle Reinigungsarbeiten selbst besorgen müßte, das stünde gewiß unter ihrer Würde. Nun aber gönnen die Hausfrauen der Magd sehr oft keinen andern Namen als „Meitli“, auf jeden Fall wird in Abwesenheit der Magd von ihr nie anders als vom „Meitli“ geredet. „I ha hüt „Meitli“-Wächsel gha“ hörte ich einmal eine Dame der vornehmen Gesellschaft zu einer andern sagen. Und das ist nur ein Beispiel aus vielen.

Aber nun hat das „Meitli“ in der hl. Taufe auch einen Namen erhalten und zwar vor Zeugen und es ist während 15 Jahren von seinen Eltern und an der Konfirmation von seinem Pfarrer beim Namen gerufen worden und nun soll es plötzlich nur noch „Meitli“ heißen und so einer hochmütigen Herrenfrau dienen, die ihm nicht einmal seinen Namen gönnt, auf den es doch ein heiliges Recht hat. Die „Meitli“ haben eben auch ein Herz und Gefühl und dazu noch eine Seele und so ist es begreiflich, wenn das Mädchen die Fabrik oder das Geschäft einer Meisterfrau vorzieht, die es nur von oben herab behandelt und dann doch ausnützt.

Es liegt eben in allem ein Geseß, und wenn die Frau die Magd nicht respektiert, so wird auch die Arbeitsleistung der Magd dementsprechend ausfallen. Wer Liebe ernten will, muß Liebe säen. Wenn die Magd ihre Frau lieb haben kann, so wird sie auch ihre Arbeit mit Liebe, Treue und Gewissenhaftigkeit tun.

Also fort mit dem Namen „Meitli“, denn die Taufe ist ein heiliger Segen und wo man ihn mißachtet, da kommt der Unsegen herein. Ein jeder Mensch ist seines Namens wert.
M. W.

Verschiedenes

April-Wetterregeln.

Im Gegensatz zum Stärker, den das lange Ausbleiben der Wärme gerade im heurigen Frühling ungeduldig macht, sieht es im allgemeinen der Landmann nicht ungern, wenn der April sich durch unfreundliche Temperatur und durch rasche Umschläge in der Witterung auszeichnet; das beweisen eine Menge Volksprüche und Bauernregeln. „Mäßer April verspricht der Früchte viel!“ — „Aprilschnee düngt, Märzschnee frist“, oder in anderer Wendung: „Märzenschnee frist, Aprilschnee misst“, oder auch sehr lakonisch: „Aprilschnee ist besser als Schafmist“. — „Der trockene, dürre April ist nicht des Bauern Will, sondern der Aprilregen ist ihnen gar sehr gelegen.“ — „Bringt der April viel Regen, so deutet es auf Segen.“ — „Wenn der April Spektakel macht, gibt's Korn und Heu in voller Pracht.“ — „Bläst der April in sein Horn, so wird der Boden voll Heu und Korn.“ — „April kalt und naß, füllt Scheuer und Faß.“ — „Der Aprilschnee bringt Gras und Klee.“ — „Es war kein April nie so gut, er schneidet dem Bauer auf den Gut.“ Je nasser und kälter überhaupt dieser Monat, um so schöner werden die kommenden: „Auf Aprilschneeflächen folgen Maiengläschen.“ — „Was der April nicht mag, steckt der Mai in den Sac.“ — „Auf nassen April folgt ein trockener Juni“, oder auch: „Wenn's am Karfreitag und Ostern regnet, so wird das Land mit Frucht geeignet.“ Doch die Wetterregeln widersprechen sich auch: „Je früher im April der Schlehborn blüht, desto früher der Schnitter zur Ernte zieht“, oder: „Wenn am Schlehborn vor Mai schon Blüte hängt, schon reife der Roggen vor Jakobi (25. Juli) empfängt.“ — „Um Heu und Korn wird schlimm es stehn,

je später am Schlehborn wir Blüten sehn.“ — „Gras, was im April wächst, steht im Mai fest.“ — „Ist die Amel zeitig, so sagt man: Bauer freu dich.“ — „Solange die Frösche vor Markus (25.) geigen, so lange müssen sie nachher schweigen.“ — Ja, auch „Sonnenchein zu Ostern bringt ein fruchtbar Jahr.“ — Fast drängt bei all dem Widerspruch das Sprüchlein sich auf: „Wenn der Hahn kräht auf dem Mist, so ändert sich das Wetter oder es bleibt wie es ist.“

Post Festum.

Zwar weiße Ostern gab es nicht, Gerade ausgeprägte, Mehr schmutzig-gelb und schmutzig-grau, Und quatstsch- und stotisch-bewegte. Auch litt die Osterstimmung noch An manchem andern Schaden: Politisch ganz besonders gab's „Verbrannte Osterladen“.

So, die Gazetten allesamt, Die „rot“ wie „liberalen“, Sind auf den Kriegsfuß eingestellt Von wegen Großratswahlen. Sie wissen all' vom Gegenpart Diversez zu erklären: Und jede Sejmachine sucht Ihr „Arbypfeim“ zu entleeren. Und in das ganze Kunterbunt Da plagte unvermittelt Die „Genuer Bombe“ und Ward vielfach scharf bekräftelt. Ja, darf denn Deutschland so was tun, Mit Rußland ganz im Stillen? Trotz „Völkerselbstbestimmungsrecht“ Und gegen Frankreich's Willen? Wirtschaftsverträge! Unerhört! Ganz einfach, unverhohlen, Das darf doch Frankreich, England nur, Und Tschechien und Polen. Doch weiterhin in Genua Wird s' Weltwohl beraten: Natürlich ohne Deutschland nur Und den — Neutralen Staaten. Gotta.

Der Weg zum politischen Erfolg.

Stellung nehmen, Rechnung tragen, Was man denkt, nicht alles sagen. Wenn man erst ums Wort gebeten, Jeder Frage näbertreten, Und sympatisch, kann's gesch'h'n, Gar ihr gegenübersteh'n; Gründlich dann sie ventilieren, Wenn es sein muß, opponieren, Auch zuweilen es nicht sparen, Sich gehörig zu verwahren, Viel Bedenken stets erheben, Seinen Standpunkt preis nie geben, Die Tragweite zu ermessen, Rie und nimmermehr vergessen. Ohne sachlich abzuschweifen, Manches nebenher nur streifen, Schließlich, sich zu reümieren, Alles nochmals repetieren. Um sich ja ganz kurz zu fassen, Alle Räder laufen lassen, Und, wenn man auch nichts bewiesen, Doch mit einem Schlagwort schließen; Von des Volkes Wohl und Kraft, Handwerk, Staat und Landwirtschaft. Hast du dieses alles los, Stehst du da politisch groß, Und die Blätter mit Geschrei: Bringen bald dein Konterfei!

(Illust. Luzerner Chronik)

Redaktionelles.

Zum Artikel „Franz Miklaus Königs Transparenten-Kabinet“ im Hauptblatt ist nachzutragen, daß uns die Aufnahmen zu den dort reproduzierten Transparenten in zuvorkommender Weise durch die Direktion des Berner Kunstmuseums zur Verfügung gestellt wurden. Die auf Seite 206 (Leihigen) und 207 (Appenzellerin) stammenden aus der Sammlung Engelmann.